



**Über die Grenzen des Möglichen hinaus – oder was wir von einem Olivenbaum erwarten können?!  
Welche Bildung brauchen wir für Veränderung?**

Rene Suša

Learn2Change. Der Name des Netzwerks und der entsprechende Titel dieses Buchs bieten für viele Fragen einen guten Ausgangspunkt. Wie können wir lernen, uns zu ändern? Was oder wen ändern? Und wofür?

Die möglichen Antworten auf diese Fragen hängen unter anderem von unserer Vorstellung ab, wer wir sind, wo wir jetzt sind, wie wir hierhergekommen sind, wohin wir gehen und wo wir sein wollen oder müssen. Sie verlangen auch, dass wir über unser Verhältnis zu Wandel nachdenken und über die Rolle, die Wissen zur Förderung von Wandel spielt. Während alle möglichen unfreiwilligen Veränderungen ständig passieren, hoffen wir, persönliche Veränderungen (in unseren Einstellungen, Wahrnehmungen, Empfindsamkeiten, Verhaltensweisen, Wünschen, Vorstellungen ...) mit verschiedenen Werkzeugen und pädagogischen Methoden beeinflussen zu können. Da wir als moderne, kartesische Subjekte<sup>1</sup> in dem Glauben sozialisiert wurden, dass wir rationale, autonome, individuelle Akteur\*innen sind, wird Wissen als das unverzichtbare und zentrale Instrument für den Wandel angesehen.

Die vorherrschende Theorie, wie Veränderung funktioniert, geht davon aus, dass ein Input von mehr und besserem Wissen einen Wandel persönlicher Überzeugungen und Wissenssysteme bewirkt, was wiederum eine Veränderung von Einstellungen und Wesensart zur Folge hat. Diese beeinflussen die Art und Weise, wie wir Entscheidungen treffen, was sich letztendlich in Veränderungen in unserem Verhalten und Handeln niederschlägt. Wir können dieser Annahme zustimmen, uns damit identifizieren oder nicht, aber auf jeden Fall bleiben die meisten unserer Bildungsbemühungen bewusst oder unbewusst bis zu einem gewissen Grad an diese Theorie gebunden. Jeder, der jemals versucht hat, eine

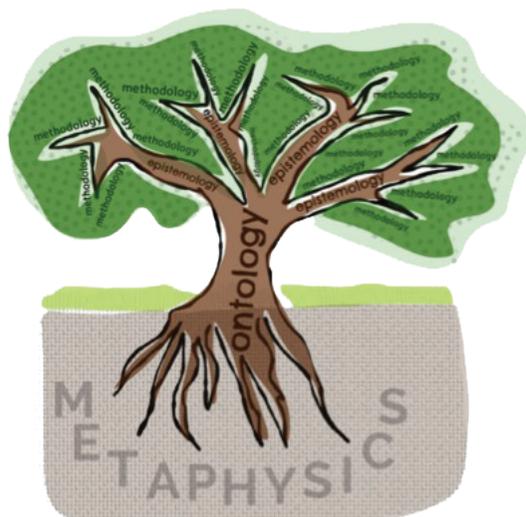
ungewollte Gewohnheit, eine körperliche oder psychische Sucht zu bekämpfen, würde wahrscheinlich zustimmen, dass lediglich mehr Wissen darüber, wie persönlich und sozial schädlich diese Dinge sein können, sehr wenig oder gar keinen Einfluss darauf hat, unsere Einstellung ihnen gegenüber, geschweige denn unser Verhalten zu ändern. Eine akute Krise scheint einen tiefgreifenden und möglichst anhaltenden Wandel deutlich besser herbeiführen zu können als mehr Wissen. Die neurochemischen Vorgänge, die durch Gewohnheiten und Abhängigkeiten ausgelöst werden, können nicht einfach rationalisiert und umgedacht werden. Wir verkörpern sie buchstäblich. Sie zu verändern bedeutet entsprechend auch, unseren Körper zu verändern, nicht nur unseren Geist.

Auch wenn Süchte und schwierige Gewohnheiten oft als persönliche und individuelle Probleme angesehen werden, gibt es eine sehr lange Liste von Gewohnheiten, die wir kollektiv (als Gesellschaften, Kulturen, globale Ökonomien, Menschheit) im Laufe der Zeit entwickelt haben. Einmal kollektiviert, werden sie normalerweise nicht als Sucht, Gewohnheit oder Überzeugung, sondern als Normalität betrachtet, in der wir existieren, interpretieren und uns auf die Welt beziehen. Insofern verwechseln wir immer wieder unsere Konstruktion der Realität und unsere Erfahrung mit der Realität selbst. Das betrifft einen Großteil unseres Daseins. Um die Kohärenz unserer Konstruktionen aufrechtzuerhalten, neigen wir dazu, die Nähe zu und die Identifikation mit Menschen und Gruppen zu suchen, deren Weltanschauungen uns nahestehen, während wir diejenigen, deren Weltanschauungen wir als herausfordernd, unvernünftig, unrealistisch oder einfach falsch empfinden, ablehnen und ignorieren.

Normalerweise wird dieser Wunsch nach einer kohärenten, konsensbasierten Weltanschauung als der Inbegriff der universellen Vernunft bezeichnet. Dieser geht davon aus, dass der Mensch durch evidenzbasierte Argumente und Dialoge einen Konsens über die universellen und grundlegenden Gesetze von Natur und Gesellschaft erreichen kann und wird. Damit verbunden ist die Annahme, dass solche Gesetze prinzipiell ergründbar sind. Die Implikation dieser Auffassung ist, dass wir alle, wenn wir nur genug nachdenken, letztendlich lernen, die Welt auf die gleiche Weise zu sehen. Wenn wir uns dann über die Art der Welt, wie sie ist, und über die Art der Welt, die wir wollen, einig sind, müssen wir nur noch diese neue (bessere) Welt zum Leben erwecken. Mit anderen Worten: Sobald wir uns auf gemeinsames Wissen einigen

(geteilte Epistemologie), sind die Probleme, die wir lösen müssen, im Wesentlichen technischer bzw. methodischer Art.

Es gibt mehrere Probleme mit dieser Annahme, von denen drei in diesem Text erwähnt werden und eines näher untersucht wird. Das erste und offensichtlichste besteht darin, dass wir uns nie alle auf eine gemeinsame Beschreibung oder eine gemeinsame Vision für die Welt einigen werden, da ihre unerschöpfliche Komplexität (sei es biophysikalisch oder soziokulturell) und Dynamik jedem Versuch eines solchen groben Reduktionismus widerstehen wird<sup>2</sup>. Das zweite ist die psychoanalytische Einsicht, dass etwas, das im Kern Verlangen oder Fantasie ist (oft angetrieben von uns unbekanntem Trieben), verschmolzen ist mit dem, was wir Vernunft oder Rationalität nennen<sup>3</sup>. Das dritte und vielleicht wichtigste Problem lautet, dass die Schaffung eines exklusiven Rahmens dessen, was wir Rationalität, vernünftiges Verhalten und/oder vernünftiges Denken nennen, unsere Vorstellungskraft und unsere Möglichkeiten, anders zu denken und zu existieren, beträchtlich einschränkt<sup>4</sup>. Genau diese Art eingeschränkten rationalen Denkens, die ihre Wurzeln in der europäischen Aufklärung hat, wird von Sousa Santos als „abyssales Denken“ bezeichnet<sup>5</sup>. Der Kern des abyssalen Denkens liegt wohl darin, dass unser Vorstellungsrahmen nur auf einer bestimmten Art des Seins (Ontologie) beruht, nämlich dem modernen, westlichen, säkularen Menschen- und Weltbild der Aufklärung als legitimer Quelle aller Wissensarten (Epistemologien). Wissen kann darin zwar auf unterschiedliche Weise operationalisiert werden. Es kann viele Formen annehmen und diverse Methoden entwickeln, aber letztlich werden Inhalt und Struktur der Wissensproduktion auf eine einzige legitime, gültige und vorstellbare Option reduziert.



Vanessa Andreotti et al.<sup>6</sup> versuchen, das abyssale Denken durch die Analogie des Olivenbaums zu verbildlichen. In dieser Figur stellen der Stamm und die Wurzeln des Baums eine einzige Seinsform dar, die im Boden der Metaphysik (Realität wie sie existiert und besteht) verankert ist. Aus der Seinsform verzweigen sich viele verschiedene Erkenntnisse (Zweige) und bilden noch viel mehr unterschiedliche Methodologien (unzählige Blätter) aus. Da die verschiedenen Zweige (Erkenntnisse) jedoch alle aus demselben Stamm und denselben Wurzeln stammen, können sie immer nur die gleiche Art von Früchten (Oliven) produzieren. Es kann verschiedene Variationen von Oliven geben, aber der Baum kann keine anderen Obstsorten hervorbringen – Feigen, Birnen oder Äpfel zum Beispiel.

In den letzten zehn Jahren hat ein neues Konzept, das der Arbeit des theoretischen Biologen und Systemtheoretikers Stuart Kauffman<sup>7</sup> entlehnt ist, Eingang in diverse Theorien des gesellschaftlichen Wandels gefunden, insbesondere in Roberto Mangabeira Ungers<sup>8</sup> Arbeiten. Es ist das Konzept des „angrenzend Möglichen“ (*adjacent possible*). Das Konzept verweist in Bezug auf gesellschaftlichen Wandel auf Alternativen, die gangbar wären, in den gegenwärtig existierenden Denkweisen aber schlicht unvorstellbar sind. Obwohl vielversprechend und in seiner Qualität als Weckruf lange erwartet kann Ungers Arbeit als Beispiel dafür dienen, wie das Bewusstsein und die tiefe Reflexion über die Grenzen unseres Denkens und Seins nicht notwendigerweise oder automatisch in Vorschläge für ontologisch unterschiedliche Lösungen übersetzt werden.

Unger<sup>9</sup> argumentiert, dass wir unseren Vorstellungsrahmen für systemische institutionelle/strukturelle Veränderungen radikal erweitern müssen, wenn Hoffnung auf die Entwicklung gleichberechtigter, integrativer und demokratischer Gesellschaften bestehen soll. Die drei wichtigsten politischen und wirtschaftlichen Projekte der Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts – der Kapitalismus, der Sozialismus und die repräsentative Demokratie (allesamt sehr wichtige Zweige des Olivenbaums) – haben ihr Versprechen nicht eingehalten, Gesellschaften zu schaffen, die allen unter gleichen Bedingungen Zugang zu Mitteln schaffen, um ihr volles menschliches Potenzial auszuschöpfen. Deswegen fordert Unger radikale Experimente mit unterschiedlichen Formen sozialer Organisation und Integration. Er schlägt eine „hochenergetische Demokratie“ vor<sup>10</sup>, in der Veränderungen sozialer, politischer und wirtschaftlicher Institutionen schnell erfolgen können und in der viele verschiedene Formen sozialer, politischer und wirtschaftlicher

Organisation nebeneinander existieren können. Da sich sein Vorschlag jedoch immer noch auf die persönliche Verwirklichung durch (sinnvolle) Arbeit und Konsum konzentriert, könnte ihm vorgehalten werden, dass er letztendlich wieder nur die Entwicklung eines neuen Baumzweigs suggeriert, der wiederum dieselbe Art von Früchten produziert wie zuvor (Oliven).

In den letzten Jahren sind unzählige alternative Bewegungen als Antwort auf soziale, wirtschaftliche, politische und ökologische Krisen entstanden. Viele von ihnen sehen sich selbst und/oder werden von anderen als radikal, revolutionär und/oder innovativ angesehen. Es wäre interessant zu erforschen, welche Kritikpunkte, welche Horizonte der Hoffnung und welche Existenzvorstellungen in diesen verschiedenen Bewegungen artikuliert werden, insbesondere in jenen, die sich der unlösbaren Widersprüche der Moderne am bewusstesten sind, wie z. B. die Post-Wachstums- oder die Transitions-Bewegungen. Das Bewusstsein für die planetaren Grenzen und die Grenzen des Wachstums ist in beiden Bewegungen deutlich sichtbar. Aber inwieweit hinterfragen oder bekräftigen ihre Vorschläge die grundlegenden Prinzipien moderner Gesellschaften, wie die „single story“ von Fortschritt, Entwicklung und menschlicher Evolution<sup>11</sup>, die vermittelnde Rolle der Nationalstaaten und ihrer Rechtssysteme, die Abhängigkeit von internationalen Märkten und die hierarchische, ausbeuterische, geschlechtsspezifische und rassistische internationale Arbeitsteilung? Inwieweit befassen sie sich nicht nur mit Fragen konstitutiver sozialer, ökonomischer und ökologischer Gewalt und Ungerechtigkeiten, sondern auch mit kognitiven, affektiven und relationalen Ungerechtigkeiten?<sup>12</sup> Es wäre ebenso interessant zu sehen, auf welche Weise sich ihre Perspektiven und Vorstellungen mit anderen Ansätzen wie *Buen Vivir* oder *Ubuntu*, die andere ontologische Wurzeln besitzen, überschneiden oder von ihnen abweichen.

Ich möchte jedoch aus zwei Gründen vorschlagen, dass es keine Checkliste geben sollte, die Initiativen des sozialen Wandels auszeichnet, *wirklich anders* zu sein. Erstens scheint es unmöglich, alle ontologischen Prämissen der Moderne infrage zu stellen, während sie gleichzeitig konstitutiv für das sind, was wir als „uns selbst“<sup>13</sup> betrachten, wie es Vanessa Andreotti beschreibt. Zweitens ist der Prozess des Wandels, ähnlich dem der Überwindung einer Sucht, kein rationaler Entscheidungsprozess. Vielmehr ist er eine Frage des Muts und der Ausdauer, sich so aus der Bahn werfen zu lassen, dass unsere geschätzten ontologischen Komfortzonen

durchbrochen und die Orientierungspunkte entfernt werden, die uns bislang geholfen haben, in der Welt zu navigieren.

Sehr wahrscheinlich gelten die gleichen Überlegungen und Bedenken auch für diejenigen von uns, die in der Bildung (z. B. im Globalen Lernen) tätig sind und diese Initiativen oft als Quelle der Inspiration und Hoffnung betrachten. Wenn wir pädagogische Praktiken suchen, die uns dabei helfen, den für Veränderung notwendigen Mut, die nötige Ausdauer und das nötige Urteilsvermögen zu entwickeln, dann müssen wir unsere vorherrschenden Theorien des Wandels und die Rolle, die wir Wissen hinsichtlich der Förderung von (tiefen) Veränderungen zuweisen, grundlegend neu denken. Im Gegensatz zu konventionellen Bildungsansätzen würde dies bedeuten, über das Streben nach mehr und besserer Information (das *Bankenmodell* der Bildung), über (nur) kritische Reflexion (kritische Pädagogik) und auch über verkürzte Versuche in Richtung Pluralität und Inklusion hinauszugehen, da hier andere Kenntnisse und Seinsformen immer genau das bleiben: andere. Da alle diese Ansätze überwiegend, wenn nicht ausschließlich, im rationalen/kognitiven Bereich operieren, können sie keine Wege der Auseinandersetzung mit Wünschen, Projektionen und Verbundenheiten bieten, die außerhalb der rationalen Kontrolle liegen. Sie können uns jedoch die Grenzen unserer rationalen Möglichkeiten aufzeigen. Ich möchte hier keine spezifischen Modelle als Patentrezepte vorschlagen. Ich glaube aber, dass die Erforschung und das Experimentieren mit pädagogischen (und anderen) Praktiken, die sich mit unseren affektiven und relationalen Dimensionen befassen, und zwar durch verkörpertes, erfahrungsbasiertes und andere Arten – mehr als nur – kognitiven Wissens sehr vielversprechend sind. Der Übergang zu Pädagogiken, die das Potenzial haben könnten, tiefe Veränderungen zu fördern, erfordert von uns, dass wir beginnen, eine andere Beziehung zum Wissen zu entwickeln: sowohl zu dem, was wir (glauben zu) wissen und was wir nicht wissen, als auch zu dem, was wir nicht wissen können – also zu dem, was jenseits des sozial und historisch „vererbten“ ontologischen Rahmens dessen liegt, was für uns Sinn ergibt. Es ist jedoch fraglich, ob wir bereits bereit sind, dies wirklich zu wollen und zu wagen. In Anbetracht unseres sehr ausgeprägten Hangs, durch Bedeutungs- und Wissensproduktion mit der Welt und untereinander in Beziehung zu treten, kann es sehr wohl sein, dass wir, solange der Baum der singulären Ontologie noch am Leben ist, nur neue Zweige wachsen

lassen können. Wirklich neue Möglichkeiten werden vielleicht erst dann lesbar, wenn der verrottende Baum zum Substrat für neue Bäume (oder andere Pflanzen) wird.

Inzwischen sterben im Süden Italiens schätzungsweise mehr als eine Million Olivenbäume, vermutlich infolge des Befalls mit *Xylella Fastidiosa*, einem Bakterium, gegen die von ihm ausgelöste Erkrankung es keine Heilung gibt. Ganze Regionen sind verwüstet, weil Olivenbäume so ziemlich die einzigen Bäume waren, die dort Hunderte von Jahren wuchsen. Vielleicht werden sie durch eine andere Monokultur aus Feigen, Datteln oder Mandeln ersetzt? Oder vielleicht wächst dort nach einiger Zeit wieder ein Wald ...

1. Der Begriff kartesisches Subjekt bezieht sich auf das Werk des französischen Philosophen Rene Descartes - Cartesius (1596–1650), dessen metaphysische Annahmen (ich denke, also bin ich - Cogito ergo sum) und rationalistische Philosophie (die Idee der universellen Vernunft, die in dem Papier angesprochen wird) weithin als grundlegend für moderne Wege des Seins und Wissens angesehen werden.

2. Stuart Kauffman. 2008. *Reinventing the Sacred. A New View of Science, Reason, and Religion*. New York: Basic Books.

3. Slavoj Žižek. 2000. "The Cartesian subject without the Cartesian theatre." *The subject of Lacan: A Lacanian reader for psychologists*, edited by Kareen Ror Malone and Stephen R. Friedlander. New York: SUNY Press. 23–40.

4. Vanessa de Oliveira Andreotti. 2016b. "Re-imagining education as an uncoercive rearrangement of desires. *Other Education*", *The Journal of Educational Alternatives*, 5 (1): 79–88.

5. Boaventura de Sousa Santos. 2007. "Beyond Abyssal Thinking: From Global Lines to Ecologies of Knowledges." *Review (Fernand Braudel Center)* XXX(1): 45–89.

6. Vanessa de Oliveira Andreotti, Sharon Stein, Ali Sutherland, Rene Suša, Sara Amsler and Karen Pashby. 2018. "Mobilizing different conversations about global justice in education: Toward alternative futures in uncertain times." *Policy & Practice: A Development Education Review*. (in press). Entwurf unter: <<https://decolonialfutures.net/portfolio/cartographies-text/>> Zugriff am 16. Februar February 2018.

7. Stuart Kauffman. [1995], 2008. *At Home in the Universe. The Search for the Laws of Self-Organisation and Complexity*. New York: Oxford University Press.

8. Roberto Mangabeira Unger. 2014. *The Left Alternative*. New York: Verso. —. *Religion of the Future*. 2014. New York: Verso, 2014.

9. Ibid. 2009.

10. Ibid., 2009, p. 29.

11. Vanessa de Oliveira Andreotti. 2016a. "Multi-layered Selves: Colonialism, Decolonization and Counter-Intuitive Learning Spaces." <<http://artseverywhere.ca/2016/10/12/multi-layered-selves/>> Zugriff am 12. January 2018.

12. EarthCARE network. "EarthCARE Global Justice Framework." 2017. <<https://blogs.ubc.ca/earthcare/framework/>> Zugriff am 12. January 2018.
13. Vanessa de Oliveira Andreotti. 2012. "HEADS UP: editor's preface". *Critical Literacy: Theories and Practices*, 6(1): 3–5.



## ÜBER DEN AUTOR

*Rene Suša* ist Postdoktorand an der University of British Columbia, Kanada. Seine Arbeit erforscht die verborgenen Ideen, Ideale und Wünsche, die modernen Vorstellungswelten zugrunde liegen. Er ist daran interessiert, Bildungswege zu erforschen, mit denen einige dieser Wünsche neu ausgerichtet und Öffnungen für verschiedene (noch unvorstellbare) Zukünfte geschaffen werden können. Rene ist Teil des EarthCARE-Bildungsnetzwerks.